



Serbische Folklore: In Bora Ćosićs Mammutwerk stecken 150 Jahre europäischer Geschichte, vom Balkan aus gesehen und zum dadaistischen Volksstück verwandelt. Foto F1online

Modernes Welttheater der Kleinbürger

Bora Ćosić hat mit der parodistischen Familiensaga „Die Tutoren“ einen Höhepunkt europäischer Sprachartistik erreicht. Nun erscheint der Roman, der lange als unübersetzbar galt, zum ersten Mal auf Deutsch.

grad erschienen, galt dieses Meisterwerk der literarischen Avantgarde lange Zeit als unübersetzbar. Der Schöffling-Verlag und die Übersetzerin Brigitte Döbert haben sich schließlich an diesen Achtausender der Sprachgewalten gewagt.

Alle Familien leben so ähnlich, aber unsere, die hat bei Gott alles erlebt. Atemlos quasselt Frau Danica in einer Belgrader Buchhandlung nach dem Krieg auf den Buchhändler ein, und ihre Halbbildung, die sich nicht auf den verdrehten Anfangssatz aus Tolstois „Anna Karenina“ beschränkt, entfaltet dabei ihre komödiantische Wirkung: die Leiden der jungen Wörter, éducation sextimentale, Porträt des Künstlers als junger Hund – Hust, Proust und Pust! Es sind Sätze, an denen man sich kaum sattlesen kann, wild-skurilischen Narrenspiel der Sprache, das zugleich eine Familiensaga über hundertfünfzig Jahre europäischer Geschichte darstellt.

Alles beginnt wie das Buch der Bücher mit dem „Wort“, hier als Eintrag in einer wirr anmutenden Enzyklopädie, die ein Vorfahre des Autors, der serbisch-orthodoxe Priester Theodor, im Jahre 1828 in der damals zu Österreich-Ungarn gehörenden fiktiven Kleinstadt Grunt in Slavonien zusammenstellt. Der deutsch klingende Name gehört durchaus zum ästhetischen Programm, und wer bei Slavonien, ein Landstrich im Osten Kroatiens, an Schlawiner denkt, ist, zumindest was den Schalk im Wort ausmacht, auch nicht so ganz auf dem Holzweg. Für Theodor ist das „Wort“ ein „Buchstabenstapel“, der sich zu einem Gegenstand formt, „den der eine versteht, der andere nicht“. Die Hoheit der Kirche über die Sprache ist längst passé, eine neue Ordnung der Dinge muss her. Mit seiner keinem nachvollziehbaren System folgenden Sammlung, in der sich Göttliches und Weltliches auf urkomische Weise mischen – die Schwiegermutter mit dem Teufel, Geschlechtskrankheiten wie „Franzosen bekommen“ mit Psalter und Paprikasch –, ist Theodor der erste in einer Reihe von Dokumentier- und Sortierwütigen in dieser so gar nicht außergewöhnlichen Familie.

Spätestens beim zweiten Buch wird deutlich, dass der Roman, aufgebaut wie der alttestamentarische Pentateuch, nicht den Gesetzen landläufiger Prosawerke folgt. Es geht nicht so sehr um die Figuren, sondern um eine Neuvermessung der

Welt mittels der Sprache. Aus Monologen und Possenspielen, Listen von Gesetzen und Verordnungen, Rezepten, Neuigkeiten und Überliefertern, Buchtiteln und Volksplattituden wie „Alles, alles geht vorbei, doch wir sind uns treu“ entsteht ein polyphones Welttheater, aufgeführt in einem Hinterzimmer Europas, das zum Versuchslabor der Moderne umgebaut wurde. Gespielt wird es von unbedarften Kleinbürgern, denen die Welt letztlich egal ist.

Auf Theodor folgt 1871 Katharina, seine Schwiegertochter, eine kluge Geschäftsfrau und Hausfrau, die, aus kroatischem Adel stammend, ihrem Mann zuliebe zur Orthodoxie konvertierte und deshalb von ihrer reichen Familie entert wurde. In ihren Aufzeichnungen vermengen sich Häusliches und Geschäftliches, Politisches und Privates, kassandraartige Prophezeiungen über die Verwerfungen des kommenden Jahrhunderts und betuliche Bilderbögen, in denen der Kaiser als beschränkter Biedermann herumgeistert. Katharinas „Gott und die Leut“ wird zu einem literarischen Monumentalbild, ein Hieronymus Bosch in Worten. Es gipfelt in einem volkstümlich gereimten Endzeitmonolog: „Nach dem jüngsten Erdenzeiweilen im Paradies nur ein paar alte Frauen, die auf die Erde schauen, dazu einige Krüppel und Chinesen, die sind zu kurz am Leben gewesen.“

Mittels des Theaters, das in einem dadaistisch anmutenden Volksstück daherkommt, wird die nächste Tutorin, Laura, Katharinas aus Graz stammende deutsche Schwiegertochter, eingeführt. Sie reist vor dem Ersten Weltkrieg in einem Zugabteil mit dem geschwätzigen Provinzler Hinko Hinković nach Paris, ihrem Mann, einem Arzt hinterher. Die ihr neue Welt des Massenkonsums entdeckt sie durch Werbeslogans und Ratgeberliteratur. Seitenweise folgen wir absurden „Regeln für Überraschungsgäste“ oder – als sei’s ein Ich-bindoch-nicht-blöd-Spruch von heute – „Schicken Sie Geld, die Ware existiert nicht“. Mit Lazar, Lauras Schwiegersohn, und sei-

ner Frau Danica gelangen wir schließlich ins Jahr 1938 und von dort bis in die Nachkriegszeit. Lazar ist Handlungsgehilfe und Notar, den es nach Belgrad verschlagen hat, wo er sich mit Saufgelagen und Hurerei die Zeit vertreibt. Danica liest Groschenromane und Frauenzeitschriften, ihre Gedanken kreisen um das traute Heim; ihre Sorge gilt ihrem Sohn Bora und dabei vor allem der Tatsache, dass er mit einem „kleinen Juden“ mit der Tram die Großstadt erkundet.

Zwischen all dem Geplapper verstecken sich die wahren Tragödien der Familie und der Geschichte. So erfährt man in Nebensätzen, dass Katharina ermordet wurde, Lauras Mann einem Hochverratsprozess entging und an der Spanischen Grippe starb und Danica von Lazar für eine Kassierererin sitzengelassen wurde. Er starb an der „Leber“, wie praktisch jeder Zweite. Hitler, Stalin, der Holocaust, Kriege und der Zusammenbruch von Imperien, alles kommt in Plattituden daher, verdreht in einer Art Stille-Post-Spiel. Die wahre Heldin dieses großen, sich dem Leser nicht ganz leicht erschließenden europäischen Romans ist die Sprache, jene, wie es der Autor in seinem Nachwort schreibt, fremde, dem Volk übergestülpte Sprache, eine Nicht-Sprache, in der sich „immer alles findet, im Guten wie im Bösen“. Nur was genau sich da finden soll, haben die Helden vergessen. SABINE BERKING



Bora Ćosić: „Die Tutoren“. Roman.

Aus dem Serbischen von Brigitte Döbert. Verlag Schöffling & Co., Frankfurt am Main 2015. 800 S., geb., 39,95 €.

Unter www.die-tutoren.de bietet der Verlag einen Ergänzungsband als kostenloses E-Book: Sabine Baumann (Hrsg.): „Der große Roman Europas – Bora Ćosić: ‚Die Tutoren‘“. 128 S., Material, Text, Fotos.

Unbewusstes bitte nur in kleinen Dosen

Philipp Hübl und Markus Gabriel zerlegen populäre Unterbietungen unserer Denk- und Handlungsfreiheit

Werden wir durch komplexe unbewusste Prozesse gesteuert? Wohl doch eher nicht. Nachdem die Welle von populären Büchern über die Macht neuronaler Kausalketten im Gehirn abgeflacht ist, rollt längst die zweite Welle: Wissenschaftstheoretiker und Philosophen erklären handfest, was Vernunft bedeutet und wie groß der Spielraum menschlicher Erkenntnis und auch des Handelns tatsächlich ist.

So ist das Thema zweier einschlägiger Neuerscheinungen nahezu identisch: Philipp Hübl, Theoretischer Philosoph aus Stuttgart, will in „Der Untergrund des Denkens“ das klassische Bild des vernünftigen Menschen „gegen seine Kritiker“ verteidigen. Markus Gabriel, Theoretischer Philosoph aus Bonn, möchte „neue Perspektiven für die Philosophie des Geistes eröffnen“, denn nur dann sei zu durchschauen, „wo wir aufs Glatteis geführt werden, wenn man uns etwa versichern möchte, es gebe eigentlich keinen freien Willen oder der menschliche Geist (das Bewusstsein) sei lediglich eine Art Oberflächenspannung des Gehirns“. Gabriels Buch trägt den plakativen Titel „Ich ist nicht Gehirn“.

Beide Autoren schreiten im Stil einer lockeren Einführung psychologische Fallbeispiele ab, setzen sich mit kursierenden Gedankenexperimenten auseinander und sichten von hier aus die Debatten der Philosophie of Mind – „Philosophie des Geistes“ genannt, auch wenn das Thema, präziser gesprochen, das menschliche „Bewusstsein“ ist. Wenig überraschend, aber gut lesbar legen Hübl und Gabriel dar, dass Bewusstseinsprozesse für die Forschung etwas äußerst Vertracktes sind. Noch diesseits gängiger Debatten-Stichworte wie „erste Person-Perspektive“ oder „Qualia“ ist der Gegenstand recht kompliziert.

Robust ist Bewusstsein freilich ebenfalls, auch gegenüber unbemerkten Manipulationen. Zwar irren wir uns immer mal wieder. Zumest aber haben unterschiedliche Werbebotschaften oder andere, unbewusst wirkende Täuschungsversuche kaum Wirkungen, zumal wenn wir diesbezüglich einigermaßen aufmerksam sind. Überhaupt taugt die Kombination der Vorstellungen, erstens „determiniert“ zu sein und dies zweitens nicht zu merken, allenfalls fürs Gruselkino. So warnen beide Autoren vor der Mehrdeutigkeit des Wortes „unbewusst“, beide rücken Freud in ein kritisches Licht, beide wenden sich gegen Naturalismus und Neurodeterminismus, und beide kritisieren die empirischen Studien einer unseriösen Kognitionsforschung, deren breit herausposaunte „erste“ Ergebnisse fast immer Tragfähigkeit vermissen lassen. Was wäre die differenziert verfahrenende Alternative zu grobschlächtigen „Ismen“? Für Hübl sind es vor allem empirische Belege, samt unaufgeregtem Alltagsverständnis, die man gegen den Neuro-Hype ins Feld führen kann. Für Gabriel zählen dagegen vor allem die theoretischen Schwächen; dazu attackiert er die Neuropsychologie als „Ideologie“.

Wo Thema und Stoßrichtung einander derart gleichen, tritt dafür die Verschiedenheit der Argumentationspfade umso deutlicher hervor. Hübl arbeitet kleinteilige Themenpäckchen ab, die der aktuellen Diskussionslage entnommen sind. Gabriel gliedert sein (kürzeres) Buch in Kapitel wie „Bewusstsein“, „Selbstbewusstsein“, „Freiheit“, und in ihnen geht es zuweilen umschweifig zu. Hübl verbindet Plauderton mit Vorsicht: Seine eigenen Überlegungen zum Bewusstsein – er legt sie in Gestalt einer „Hügeltheorie“

vor – kennzeichnet er unmissverständlich als bloßes Modell. Bei Gabriel hingegen geht es gleich ums philosophische „Selbstporträt“ des Menschen. Er bekennt sich zur „Ideologiekritik“ – und haut drauf. Eher unkonzentrierte Problemreferate werden durch Polemik aufgepeppt, bis das Buch schließlich in einer Suada gegen „Neuromanie“ und „Darwinismus“ und mit vielen Ich-Bekennnissen zur Freiheit endet. Der vollmundige Anspruch einer „Philosophie des Geistes für das 21. Jahrhundert“ wird – abgesehen von wiederholten Hinweisen auf Gabriels bereits erschienenen Buch über spekulativen Realismus – nicht eingelöst. Launigkeit beschädigt vielmehr auch die vielleicht richtigen Argumente. Zwar erhalten auch bei Hübl Thesen Kindernamen wie die „Keiner-hat-eine-Ahnung-Position“, aber bei Gabriel wimmelt es nur so von „Containermären“, „Bauklötchenmetaphysik“, „Legozenstrismus“ (frei nach dem bekanntesten Steckspiel) oder Anmerkungen zur „Toiletten-theorie des Denkens“. Dass Gabriels Buch auch eine beachtliche Menge an Tippfehlern und Sprachschludrigkeiten enthält („Bestreitung“ des Ich, „die absolute zentrale Hauptthese von Kant“) sei nur am Rande erwähnt.

Was Gabriel zu Recht einfordert, ist Rückbindung an klassische Theoriebildung. Diskussionen über „Bewusstsein“ bleiben flach, verknüpft man sie nicht mit den vielen anspruchsvollen Einsichten, welche die kontinentale Philosophie diesbezüglich längst hat. Hübl orientiert sich dagegen an aktueller Empirie und hält philosophische Wissensbestände, etwa aus Phänomenologie oder dem klassischen Idealismus, zugunsten von Psychologie zurück. Bei Gabriel kann man ahnen: Die „Philosophy of Mind“ argumentiert in vielen Punkten tatsächlich vormodern. Hübl aber hat schlicht das informativere, gründlichere und auch sprachlich bessere Buch geschrieben.

Eine Beobachtung führt allerdings auf die öffentlichen Aufmerksamkeitswellen, die dem Gehirn gelten, zurück: Beide Bücher zitieren viel, Klassisches wie auch Nebensächliches. Aber weder Hübl noch Gabriel beziehen sich auf ihre- resgleichen. Eine Fülle deutschsprachiger Arbeiten zu Ansprüchen und Grenzen der Kognitions- und Neuroforschung hat aber bereits die aktuelle Diskussion durch philosophisch-kritische Thesen bereichert: Autoren wie Thomas Fuchs, Michael Hagner, Peter Janich, Michael Pauen, Stephan Schleim, Jan Slaby etwa – und keiner von ihnen findet sich bei Hübl und Gabriel auch nur im Literaturverzeichnis genannt. Eine ganze Diskussionslandschaft wird unterschlagen. Populär gehaltene Bücher befördern eine Verengung des Diskussionsfeldes. Das kennt man, nämlich von der Neuroforschung selbst. PETRA GEHRING



Philipp Hübl: „Der Untergrund des Denkens“. Eine Philosophie des Unbewusstes.

Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2015. 478 S., geb., 19,95 €.



Markus Gabriel: „Ich ist nicht Gehirn“. Philosophie des Geistes für das 21. Jahrhundert.

Ullstein Verlag, Berlin 2015. 350 S., geb., 18,- €.

Kann man mit Jubel und Wohlstandsmüll Flüchtlingen helfen?

Willkommensgrüße von Modebloggern, Thesen gegen die Feigheit, dystopische Erzählungen aus deutscher Zukunft: Neue E-Books zur großen Krise der Zeit

Die Überschriften dieser Tage, egal, ob digital oder gedruckt, orakeln über jene Traumatisierten, die alles verloren haben, die überdies ihr eigenes Leben und das ihrer Kinder, Alten, Kranken aufs Spiel setzen, wo illegal aus fernem Kriegs- und Krisengebiet nach Europa zu fliehen, wo sie auf eine neue Heimat hoffen. Ein veritables Mehrgenerationenthema also, das Bundeskanzlerin Angela Merkel in ihrer Neujahransprache gewählt hat. Aber wie sich „aus illegaler Migration legale“ machen ließe, erschließt sich aus der Ansprache nicht.

Konkreter als die deutsche Kanzlerin äußert sich dazu der österreichische Kulturreporter Simon Hadler, der kürzlich eine junge Syrerin mitsamt Baby in seine Familie aufgenommen hat. Der mehrfach für sein Werk ausgezeichnete ORF-Redakteur hat unter dem Titel „Die Angst vor dem ‚Ansturm‘“ in der digitalen Reihe Hanser Box eine Sammlung literarischer Reportagen, analytischer Lageberichte sowie „10 Thesen und Forderungen wider die Feigheit“ veröffentlicht, darunter das Ersuchen Nummer 6: „Sichere Fluchtkorridore nach Europa schaffen und eine Prüfung der Asylgründe in EU-Botschaften

ermöglichen – um die Gefahren einer illegalen Flucht zu vermeiden und profitgeilen, brutalen Schleppern Einhalt zu gebieten“.

Für die Digitalpublikation hat der Reporter die Hotspots der defizitären österreichischen Asylpolitik bereist, zu denen das unweit von Wien gelegene, komplett überfüllte Erstaufnahmezentrum Traiskirchen gehört. Dort konnten zahlreiche der erschöpften Ankömmlinge trotz Nässe und Kälte nur im Zelt unterkommen: „Vollkommen sinnlos wurde mitten in einem der reichsten Länder der Erde ein humanitärer Notstand provoziert, der monatlang anhält.“ Der „Faktencheck Asyl“, wie das E-Book im Untertitel heißt, bezieht sich nicht nur auf die katastrophalen Gegebenheiten in dem niederösterreichischen Lager und vor dem Wiener Westbahnhof, wo die Schutzbeholdungen zur Unterstützung von NGOs und unzähligen freiwilligen Helfern erhalten, aber kein festes Dach über dem Kopf. Hadler geht auch rassistische Hass-Memes im Internet durch, rät von emotionalen und/oder ironischen Reaktionen ab, liefert stattdessen streng geprüftes Zahlenmaterial: 150 Euro pro Jahr müsste ein einziger Steuerzahler für einen einzigen

anerkannten Flüchtling aufbringen, der dafür locker die Rentenkassen des österreichischen Staates mit seiner extrem niedrigen Geburtenrate auffüllen könnte.

Eine der Freiwilligen, auf die Hadler in Traiskirchen trifft, ist die österreichische Modebloggerin Madeleine Alizadeh, die sich im Netz auch Dariadaria nennt. Sie ist an der Crowdfunding-Aktion „Blogger

e-LEKTÜREN

für Flüchtlinge“ beteiligt, die mittlerweile mehr als 130 000 Euro Flüchtlingshilfe eingenommen hat. 69 der mehr oder weniger literarischen Blogposts sind in die Anthologie „Willkommen!“ eingegangen, die der Berliner Digitalverlag mikrotext den neuen Beschwerdern der German Angst entgegensetzt.

Es sind Aufrufe zu Menschlichkeit und Empathie. Belege dafür, dass Hilfe süchtig machen kann. Szenen aus der Aufnahme des Berliner Landesamtes für Gesundheit und Soziales, vor der Tausende von Geflüchteten ausharren. Doch fehlen Gespräche mit Lageso-Leuten, mit meiner Nachbarin beispielsweise, die im ver-

gangenen Jahr so viele Überstunden geleistet hat, dass sie wahrscheinlich frühzeitig in Pension gehen muss. Dafür enthält die Anthologie „Willkommen!“ Erinnerungen an Fluchtgeschichten aus vielen Ländern und Zeiten, darunter einige, die von jenen meiner Vorfahren stammen könnten, die Ostpreußen Ende des Zweiten Weltkriegs unter grausigen Umständen verlassen mussten. Dann gibt es noch extrem Ironisches von der österreichischen Künstlerin Stefanie Sargnagel: „Ich mach T-Shirts ‚Flüchtlingsstrom 2015 – ich war dabei‘...“ Und extrem Zynisches von antiprodukt: „Die Flüchtenden werden mit frenetischem Jubel und Wohlstandsmüll überschüttet, bekommen Pappsteller mit Bonbons entgegengestreckt, Decken und Pullis übergeworfen, als kämen sie aus dem Boxring, oben drauf gepackt werden acht Plüschtiere, persönlich übergeben von deutschen Kleinkindern, die hier noch etwas lernen können.“

In der dystopischen Erzählung „Emil schreit“ flieht die Autorin Miriam Burdelski mit Ehemann Paul und den Kindern Ida und Emil quer durch ein deutsches Krisengebiet. Verletzt, hungrig, nur noch mit verdrehten Fetzen bekleidet, erreicht die nor-

mal-nette Mittelklasse-Kleinfamilie aus dem zerstörten Hamburg die Niederlande, wo man ihr eine Notunterkunft in einem leeren Fabrikgebäude zuweist: „Ida hat Fieber bekommen. Sie zittert am ganzen Leib. Ich habe Angst, dass sie stirbt. Niemand kann uns weiterhelfen. Vor der Fabrik skandieren Menschen. Sie schreien uns an, dass wir zurückschauen. Dass man uns und unsere Kinder erschießen soll. Emil redet seit Tagen nicht mehr. Er benimmt sich manchmal wie ein Baby. Er liegt viel zusammengekauert auf der Pritsche. Manchmal fragt er, wann wir denn erschossen werden.“

Der erste Text in der Anthologie „Willkommen!“ ist ein „Offener Brief an das Bundesministerium für Inneres“ von Madeleine Alizadeh. Er ist einem der größten Probleme der Neuankommlinge gewidmet, der Wohnungsnot: Zwar gibt es eine Unterkunft für eine syrische Familie, aber keine dazu passende Genehmigung des österreichischen Innenministeriums. In Deutschland hat die bekannte Sängerin Sarah Connor es immerhin geschafft, eine syrische Frau mit fünf Kindern zu beherbergen: „Ich kann verstehen, dass nicht jeder Flüchtlinge bei sich aufnehmen kann oder will. Aber was sich

jeder erlauben kann, ist, ein bisschen Wärme, Nähe, Trost und Liebe zu spenden, ohne sich fürchten zu müssen.“ Sicher sind der Gästetrakt einer Villa, das urbane Plattenbau-Getto, die auffällige Scheune auf dem Land keine Antworten auf die Frage, wo die Zuzügler auf Dauer angemessenen und bezahlbaren Wohnraum finden können.

Meine Lektüre endet heute mit einem Satz des Netzaktivisten Michael Seemann: „Jeder muslimische Mensch, dem wir in der Not helfen, ist ein Tritt in die Fresse der Terroristen.“ Wenn Sie darüber mehr erfahren möchten, dann lesen Sie in den von mir empfohlenen E-Books weiter. ELKE HEINEMANN

Die Autorin lebt als Schriftstellerin und Publizistin in Berlin. Die letzte Folge ihrer monatlichen E-Lektüren erschien am 2. Dezember.

Simon Hadler: „Die Angst vor dem ‚Ansturm‘“. Faktencheck Asyl. Hanser Box, Carl Hanser Verlag, München 2015.

Katharina Gerhardt, Caterina Kirsten, Ariane Novel, Nikola Richter, Frank O. Kudkoffsky, Eva Siegmund (Hrsg.): „Willkommen!“. Blogger schreiben für Flüchtlinge. mikrotext, Berlin 2015.